

bis zur Haustür, von der die obere Hälfte offen stand, und schaute ins Haus. Der Käfer gab ihm eine Münze, damit er wieder fortgehe. (u. 1910.)

17. Oberleinach (Würzburg). Um „Anger“ an der Unterleinacher Grenze sind die f. M. herumgelaufen und haben mit feurigen Ruten einander geschlagen. Das war zwei Stunden vor tags. (Oberl. 1909.)

18. Gnödstadt (Ochsenfurt). Umgehende „Feldschieder“ sollen sich am Hopferstadter Weg mit feurigen Ruten geschlagen haben.

Ein Schäfer wollte einen f. M. am heiligen Abend auf seiner Pferchhütte gesehen haben. (Gn., W. G. 1909.)

19. Heidenfeld (Schweinfurt). Früher wurde „in der Lache“ bei Garstadt viel Holz gestohlen. Da geschah es einmal, daß ein f. M. einem Holzdiebe in der Nähe des „Schiffangens“ auf den Rücken sprang und sich zurück bis ans Dorf tragen ließ. (H., Chr. H. 1911.)

(Fortsetzung folgt.)



Vom ältesten Mergentheim.¹⁾

Mit 8 Abbildungen.²⁾

Von
Professor Dr. Goehler, Stuttgart.

Nicht vom Mergentheim des Mittelalters, dessen schönstes Zeugnis die edle Stadtpfarrkirche zu S. Johannes dem Täufer ist, soll hier die Rede sein, auch nicht vom Mergentheim der Renaissance, dem Sitz der Hoch- und Deutschmeister, sondern von dem Mergentheim, dessen Spuren nur der schürfende Spaten findet, dessen Reste unter dem Schutt der Jahrtausende begraben liegen. Es sind die vor jeder historischen Überlieferung liegenden Seiten der Vor- und Frühgeschichte, die aber doch nicht weniger stumm sind, deren Zeugnisse wir zum Reden zu bringen vermögen, falls nur solche Zeugnisse überhaupt auftauchen und geborgen werden. In der Vorhalle des Hauptbadgebäudes lagern am Treppenaufgang in einem Glasschrank unscheinbare Tonscherben, Tierknochen und Holzkohlen. Sie sind im Frühjahr 1911 bei Neufassung der alten Karlsquelle tief im Boden

¹⁾ Nach einem Vortrag, gehalten in Mergentheim bei der Jahresversammlung des „Vereins für Bad Mergentheim“, 14. Juni 1914.

²⁾ Die Abbildungen 2, 4, 6, 7, 8 sind vom Württ. Anthropol. Verein, dem Herausgeber der Fundberichte aus Schwaben, geliehen.

angetroffen und — was gerade so wichtig ist — beobachtet und gerettet worden. Der Fachmann weiß sie auf Grund des von anderwärts vorliegenden Parallelmaterials zu deuten und als rund der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. angehörig zu erkennen. Er zieht daraus mit Recht den Schluß, daß die Umgegend der Quelle schon in vorchristlicher Zeit besiedelt war. Und sofort liegt auch die Vermutung bereit, daß die hier angetroffene uralte Besiedlung eben durch nichts anderes, als die Quelle veranlaßt war, daß die im 19. Jahrhundert entdeckte Quelle somit in unvorstellbarer Zeit schon einmal bekannt und benutzt war. Diese Vermutung ist im letzten Jahr durch neue Funde, deren genaue Beobachtung dank dem sich immer steigernden Interesse aller Beteiligten möglich war, zur Gewißheit erhoben worden.

Unglaublich mag es scheinen, wenn die archäologische Wissenschaft sich versucht, dieser längst vergangenen Zeiten Dunkel, in das keine Urkunde und keine Zeitrechnung hineinleuchten, durch eine feste Chronologie zu erhellen. Noch verwunderlicher wird es scheinen, wenn der Archäologe sagt, daß die ältesten Funde im Weichbild der Stadt Mergentheim sogar um mehrere Jahrtausende über alle seitherigen Badfunde des 1. und 2. Jahrtausends v. Chr. zurückgehen, daß wir die älteste Besiedlung hier aus dem 5./4. Jahrtausend v. Chr. nachweisen können. Dies wird ein allgemeiner Überblick über unsere Urgeschichte an der Hand der Funde von Mergentheim und Umgegend klar stellen. Zugleich ergibt ein solcher die Möglichkeit, die Mergentheimer Funde im großen Zusammenhang der altgeschichtlichen Kulturentwicklung zu betrachten und dadurch erst recht zu verstehen.

Die Arbeit des die Urgeschichte erforschenden Archäologen knüpft an die Arbeit des Geologen an, nicht bloß, sofern sich an die reine Erdgeschichte die Menschheitsgeschichte anschließt und eben mit dem Augenblick beginnt, da der Mensch, mit Sprache begabt und Kultur schaffend, auftritt, sondern auch, sofern uns eine geologische Betrachtung des Bodens, auf dem die Menschen sich angesiedelt haben, die Bedingungen verstehen lehrt, unter denen Besiedlung überhaupt möglich ist, und damit unsererer Forschung eine Reihe Anhaltspunkte gibt, wo solche menschliche Besiedlung, auf die allein es uns ankommt, zu suchen ist.

Die Höhen über der Tauber rechts und links gehören in der Hauptfache der Muschelkalkformation an. Auf dem Muschelkalk lagert die Lettenkohle. Wo diese Decke auflagert, wird das Tagwasser festgehalten, das im Muschelkalk selber verfürzt. Die Gesteine der Lettenkohle verwittern leicht und ergeben so einen fruchtbaren, feuchtehaltenden Boden, der für Ackerbau und damit für Siedlung, die immer in erster Linie auf der Agrikultur beruht, günstige Vorbedingungen enthält. Dazu kommt noch ein Zweites, noch fruchtbarer als dieser Verwitterungslehm der Lettenkohle. Es ist der auf den Höhen immer wieder angetroffene Löß und Lehm, genauer die unter Einwirkung rauher Winde verwitterte Oberfläche der Erde. Sie wird vom Winde erfaßt und als eine Art Dünen sand hin und her getragen. Dies ist der sogenannte östliche Löß, der in seinem fruchtbaren Vorkommen z. B. bei Simmringen und Bernsfelden auftritt und daher

auch dort die Veranlassung zur uralter Ackerbaubesiedlung gewesen ist. Aber auch westlich der Tauber kommt er vor. Alle unsere prähistorischen Grabhügelgebiete auf den Höhen links der Tauber und die daraus zu erschließenden Altbesiedlungen stehen in Beziehung dazu. Verwandt damit ist der Tälloß, der durch Auswaschung und Abtragung des Verwitterungslehms entstanden ist. Das Wasser hat dies fertig gebracht und den Lehm alsdann in den Tälern von neuem abgesetzt. Auf diese Weise z. B. ist der Lehm in der nächsten Umgebung der Stadt Mergentheim, in der südöstlich gelegenen sogenannten Au, wo wir die älteste Besiedlung nachweisen können, entstanden. Das hängt zusammen mit der großen Talerweiterung bei Mergentheim; diese ermöglichte die Ablagerung von Kies in großer Breite. So entstand hier ein See, in dem dann dieser ausgewaschene Lehm sich niederschlug: das gibt einen tiefgründigen Boden, der auch die natürliche Vorbedingung für das Gedeihen des Schlossgartens hier und in Weikersheim ist. Die äolischen Lößbildung sind entstanden in der unserer jetzigen Erdperiode vorangehenden Epoche, in der Eiszeit, in der auch der Mensch zum erstenmal auftritt. Es ist die Zeit, da Mitteleuropa vom Norden und von den Alpen her von riesigen Gletschern bedeckt war. Diese Gletscher in ihrer stetigen Bewegung zerrißten die natürliche Erdoberfläche, reich an Kalk und Sand, und Winde verbreiteten sie dann als steinfreien Steppenstaub: dies ein vorzüglicher Ackerboden für Leute, die ihn nur mit steinernen Werkzeugen bearbeiten konnten, da sie das Metall, vor allem das Eisen für die Pflugschar noch nicht kannten.

Aus dieser Eiszeit und den zwischen den einzelnen Eiszeiten liegenden sogenannten Interglazialzeiten, wo die Vorbedingungen für menschliches Wohnen infolge des Rückgangs des Eises günstiger waren, sind aus dem Bezirk zwar keine Reste von Menschen und seinen Werkzeugen erhalten, aber von dem den Menschen damals gleichzeitigen Mammut, dem Urelephanten. Auf Teile seiner großen gekrümmten Stoßzähne stieß man vor kurzem bei einem Umbau im Pensionat „Mariahilf“; sie stammen jedenfalls aus dem nah bei Mergentheim gelegenen Lehm.

Die eigentliche Besiedlung des Bezirks beginnt erst in der jüngeren Steinzeit, d. h. in der Zeit, da die Erdoberfläche im allgemeinen bereits das heutige Aussehen hatte, da die heutige Flora und Fauna vorhanden war, die Rentiere sich nach dem Norden zurückgezogen und dem Edelhirsch als Hauptjagdtier Platz gemacht hatten. Die Menschen waren nicht mehr bloß Jäger, sondern sesshafte Ackerbauern und Viehzüchter. Sie haben den entscheidenden Schritt zur Zivilisation getan. Sie bauten sich Dauerwohnungen und lebten in geschlossenen Siedlungen bei einander.

In der Dörrschen Ziegelei in der westlichen, der sogenannten inneren Au stießen die Arbeiter beim Lehmtrecheln im Jahre 1877 des öfteren auf Mulden, die mit Humus, also mit für den Brennofen ungeeigneter Erde ausgefüllt waren. Der damalige Baurat Bruckmann las daraus einige gut geschliffene Steinbeile und Tonscherben auf und übergab sie der R. Altertumssammlung in Stuttgart. (s. Abb. 1.) Damit etwas anzufangen war damals niemand imstande. So ist die Spur

trotz Erwähnung in der Oberamtsbeschreibung wieder verloren gegangen. Nun hat sich Herr Oberpostkassier Fleck, dem die Urgeschichtsforschung in Mergentheim und Umgebung das Meiste verdankt, um die Sache bemüht und die Stellen, heute Baumgut, wieder feststellen können. Es handelt sich bei den in den Naturlehm eingetiefsten Mulden um die Untergeschosse, die Keller, oder um ehemals unter den Häusern befindliche Abfall- und Vorratsgruben primitiver Häuser, die aus Flechtwerk, zur Dichtung mit Lehm verstrichen, oder in Blockform gebaut waren. Wir kennen sie allmählich in großer Zahl aus dem Lande; vor allem von Großgartach und dem Goldberg im Ries. Eine sorgsame Ausgrabung, allmähliche Abhebung der Schichten von oben her stößt auf die Löcher, welche die ehemals in den Boden eingesetzten Pfähle oder Pforten hinterlassen haben, aus denen die Wände gebaut waren. Die Funde, unscheinbare Toncherben, ermöglichen die Zuweisung zu einer Bevölkerung, welche ihre Gefäße mit eingeritzten Linien verzierte, die sie



Abb. 1. Steinbeile und Tongefäße von der Au bei Mergentheim.
1/3 natürl. Größe.

in freier Weise über das Gefäß verbreitete. Es sind die sogenannten Linear- oder Bandkeramiker, welche in der jüngeren Steinzeit bei uns gehaust haben, eine Ackerbau bevölkerung, zu uns gekommen vermutlich aus dem klassischen Land des Uckerbaus, den großen Weide- und Ackerbauländern Ungarns, also aus der unteren Donaugegend. Den Stil ihrer Gefäßverzierung findet man auf dem Balkan. Das Ende dieser Steinzeit ist gegeben durch das Aufkommen des Metalls, der Bronze, von Osten her: ca. 2000 vor Chr. Die jüngere Steinzeit, innerhalb deren diese bandkeramische Bevölkerung bei uns gehaust hat, fällt ins 5.—3. Jahrtausend v. Chr. Gleichzeitig ist die Bewohnung des Bodensees in Form der Pfahlbauten. Dazu kommen von diesen aufs Land vorgeschoßene Posten, besonders auf befestigten Höhen, wie dem Goldberg, und noch andere nordische und westliche Bevölkerungsströme. Eine Reihe Steinbeile, an anderen Punkten des Bezirks gefunden, zeugen meist von weiteren Siedlungen derselben, die nur gesucht werden müßten, mindestens aber von alten Verkehrswegen, auf denen

sie zogen und ihre Werkzeuge verloren, so z. B. bei Dainbach i. Baden, dann bei Pfitzingen (s. Fundberichte aus Schwaben XXI 9) und Niederstetten usw.; auf der linken Tauberseite dann besonders bei Schäftersheim, Freudenbach und vor allem sehr zahlreich bei Waldmannshofen (und Niedersteinach). Der Boden ist dort ausgezeichneter diluvialer Löß. Beim Bau der Wasserleitung und dann durch Belehrung der Bauern gelang es dem früheren Pfarrer Schlenker, eine größere Anzahl Steinbeile vom Ort und der nächsten Umgebung, hauptsächlich dem sogenannten Fröschenschrei östlich vom Ort zu sammeln; darunter auch zersprungene, beim Bohren gespaltene und dann als wertlos weggeworfene Stücke; dazu einen tönernen Spinnwirtel, d. h. einen Doppelkegel, der um die Spindel gesteckt wird und dann als Schwungrad sie antreibt. Hier stecken also im Boden Siedlungen, die zu einem förmlichen Dorf zusammengeschlossen sind. (S. Fundb. XII, 108 ff. nebst Abb.) Auf die Steinzeit folgt die Metallzeit: Zunächst nach Einführung der Bronze, einer Mischung aus Kupfer und Zinn, die Bronzezeit (ca. 2000—1200): Werkzeuge und Schmuck sind vor allem aus Bronze. Dann die Eisenzeit in einer ersten Ausprägung, ca. 1200—500; dann die 2. Eisenzeit: ca. 500 bis Römerzeit, etwa Christi Geburt, auch genannt die keltische, nach dem Volke der Kelten, die von ca. 600 an in großen Zügen von Westen her Mittel- und Südeuropa durchzogen haben und bei uns dann sesshaft geworden sind. Die Hauptquelle dieser vorgeschichtlichen Metallzeiten, welche die zwei letzten Jahrtausende v. Chr. ausfüllen, sind die Grabhügel d. h. die sichtbaren Hügel, noch heute bis zu 1 und 2 Meter Höhe erhalten, meist rund oder leicht oval, unter denen die Toten, leicht in den Boden getieft, bestattet liegen, sei's als Skelette, sei's nur in den Knochenresten, soweit sie von der Verbrennung übrig geblieben sind. Diese Grabhügel, deren Datierung im einzelnen Fall nur eine sorgfältige fachmännisch Grabung ermöglicht, die auch die unscheinbarsten Reste berücksichtigt, weisen natürlich immer auf nahegelegene Siedlungen hin. Diese zu finden, ist sehr schwer, besonders, wenn die Grabhügel, wie meist, — eben deshalb sind sie auch bis heute erhalten und nicht schon längst eingeebnet — im Walde liegen. Meist wird der erste Anfang ihrer Auffindung einem Zufallsfund verdankt. Sie liegen gern an uralten Wegen; diese sind nicht in den Tälern, sondern auf den Höhen. I.) Links der Tauber sind Grabhügel festgestellt 1. bei Edelfingen: im Gemeindewald nahe der Landesgrenze; 2. auf Markung Althausen: a) einer an der Landesgrenze beim Uttingshof; b) 2—3 in Gemeindewald Römerstall: eine vor langer Zeit darin gemachte Grabung ergab Skelette und Bronzeringe; leider liegen keine genauen Berichte darüber vor; c) in der Nähe im Staatswald Rechen, Abt. Knöchle; 3. auf Markung Stuppach: auf dem Edelberg südlich vom Ort 4 Hügel; 4. auf Markung Rengershausen. Überall findet sich in der Nähe der für die Siedlung geeignete Lehmboden auf dem Muschelskal. Zugleich liegen sie alle in größerer oder geringerer Nähe eines ehemaligen Überlandwegs, der Tauber- und Jagsttal, etwa zwischen Königshofen und Dörzbach, mit einander in nord-südlicher Richtung verbunden hat. II.) Eine andere Gruppe liegt auf den Höhen westlich über Tauber und Vorbach: zwischen Hons-

bronn und der Laudenbacher Bergkirche. III.) Auf der rechten Seite der Tauber sind folgende Grabhügelgebiete bis jetzt bekannt: 1. Markung Oberhalbach (im Badischen) 1 Hügel in der „Goldgrube“; 2. auf der Markung Neuses: alter Fund einer Bronzeaxt; 3. Markung Simmringen: Der „Bürzel“ westlich vom Ort, eine leichte Erhöhung im Acker des Ökonomen Heim, fast bis zur Unkenntlichkeit eingeebnet. Eine im Frühjahr 1914 vom Landeskonservatorium unter Mitwirkung der Simmringen Einwohner vorgenommene Grabung ergab einen sorgfältigen Ovalbau aus Steinen und als Inhalt ein Menschen- und Pferdeskelett mit eiserner Trense und Wagnenabn, also die Bestattung eines Verstorbenen mit seinem Wagen. 4. Markung Bernsfelden: im Staatswald Lindach ist eine größere Zahl nahe der Pflanzschule und zwar in Abteilung 11 etwa 7–8 und in Abteilung 13 etwa 7 Hügel; Grabungen des früheren Oberförsters, ca. 1873/75, führten zur Durchschlitzung ohne daß Funde beobachtet oder erhalten wären. Einmal fand man darin eine eiserne Lanzenspitze; dies weist die Hügel dem Höhepunkt der Hallstattzeit, der 3. Stufe (ca. 850–700 v. Chr.), zu. Endlich IV.) Vorbach und Tauber: 1. Markung Niederrimbach im Bockswald; 2. Markung Oberndorf im Wald Struth. Weiter südlich ist bei Wermutshausen eine Biereckschanze. Solche Typen sind wohl bekannt durch Grabungen. Es sind Reste ehemaliger, mit Wall und Graben befestigter Gutshöfe der keltischen Zeit. Der Eingang des unsrigen ist auf der Westseite. Denn hier führt der Höhenweg vorbei südlich-nördlich nach Röttingen, hier über die Tauber und dann nordwärts ins Bernsfelder Gebiet. Um großartigsten ist der Ringwall von Finsterlohr, vor Jahren von Professor Dr. Hertlein untersucht; durch Umfang und Konstruktion gehört er zu den großartigsten vorgeschichtlichen Bauwerken Deutschlands. (S. Fundb. XI 7 ff.; XIV 91 ff.) Immer wieder werden die Täler durchquert. Wo günstige Siedlungsbedingungen vorhanden sind, sind auch Talsiedlungen anzunehmen. Damit kehren wir zu Mergentheim zurück.

Seine Lage ist in jeder Beziehung günstig. Das mag ein kurzer Hinweis auf die alten Wege, die hier vorbeiziehen, erläutern. Vorgeschichtliche Wege in Wirklichkeit wieder zu finden, ist ein Ding der Unmöglichkeit, denn es sind reine Erdwege gewesen, die höchstens an sumpfigen Stellen mit Bohlen belegt waren. Anders bekanntlich die Römerstraßen, bis heute noch meist feststellbar, da die Römer Meister im Bau von geschotterten Straßen auf vorzüglichen Unterlagen gewesen sind. Auch die Kenntnis der mittelalterlichen Straßen beruht häufig nur auf der mündlichen Tradition des Volkes, die aber leicht auch nur den Wert einer Volksage hat. Die Wege sind längst eingegangen, da sie verlassen wurden; wenige stehen jetzt noch fest in ihrem Lauf, wie etwa die Kaiserstraße von Bartenstein her, die noch heute Staatsstraße ist und von Mergentheim an das Taubertal abwärts geht. Ursprünglich d. h. im frühen Mittelalter ging diese sicher über Löffelstelzen wieder auf die Höhe und ist identisch mit dem alten Weg nach Würzburg. Dies war vermutlich auch die Richtung, in der die vorgeschichtlichen Völkerzüge, von jenen Bandkeramikern in der Mergentheimer Au an, in das Tal gezogen kamen. Zu diesem Süd-Nordweg, der bei Mergentheim das Tal er-

reicht, kommt noch ein anderer von Westen. Diese mehr südwest-nordöstlich gerichtete Straße führt über die Höhen nördlich von Althausen her und kommt dann zwischen Neunkirchen und Mergentheim ins Tal herab, um alsdann gemeinsam mit jenem ersten Weg nach Löffelstelzen, Reisfeld, Neubronn sich nach Norden fortzusetzen. So konzentriert sich die Besiedlung immer auf die Gegend des Mergentheimer Bads, wo sich diese Wege kreuzten. Damit kommen wir nun zur Besprechung der Funde bei der Quelle selber.

Im Jahre 1828 stieß man bei Erbohrung und Fassung der Karlsquelle in 3–4 Meter Tiefe auf eine mit Holzkohle, roh gebrannten Scherben und Tierknochen, besonders Hirschgeweih, durchsetzte Erdschicht, welche selber auf einem ehemaligen Sumpf auflag; unter dem Sumpf kommen dann die Kalk- und Sandsteinschichten, aus denen die Quelle hervorbricht. Dasselbe wiederholte sich im Jahre 1834, als man ca. 14 Meter östlich einen neuen Schacht anlegte: wiederum stieß man auf diese ca. 30 Centimeter starke Schicht. Einige Funde von 1828 sind noch im Museum Hall erhalten; der alte um die Quelle hochverdiente Oberamtsarzt Dr. Bauer vergaß nicht, diese Entdeckung literarisch zu überliefern. (S. Württ. Jahrb. 1836, 2. H. S. 132.) Als man nun im Frühjahr 1911 die alte Karlsquelle neu fand, stieß man um die Quelle selber wiederum auf Spuren dieser alten Besiedlungsschicht; in dem Graben, der zur Befreiung der Quelle von Wildwasser zur Lauber gezogen wurde, kamen allerlei Reste von Tierknochen, besonders Hund, Rind, Ochs, Schwein und Hirsch zutage, ferner ein Hirschhornzinken, der Spuren von Bearbeitung hatte, also Zurichtung zu einem hammerartigen Werkzeug aufweist; näher bei der Quelle erschienen Tonscherben, Holzkohle, auch stark gebrannte, eher dem Mittelalter zuzuweisende Ziegelreste. Die Massen der Scherben sieht keltisch, d. h. La-Tènezeitlich, aus. Der Boden um die Quelle, in dem die Scherben steckten, war schwarz, morastig, wohl eine Folge der Quelle, die also in alter, diesen Scherben gleichzeitiger Zeit schon bekannt war und gewiß auch benutzt wurde. (S. Fundb. XIX. 11).

(Fortsetzung folgt.)

